

01/24 südseite

Sanierungszeitung für die Südliche Friedrichstadt | Semt yenileme gazetesi | صحيفة اصلاح وتأهيل المنطقة

Seite 3 - Beim »Tag der Städtebauförderung« geht es um das lokale Gewerbe

Seite 5 - Gewobag-Mieter in der Lindenstraße klagen über schlimme Zustände im Haus

Seite 6 - Konkretisierung der Sanierungsziele für das Parkpaletten-Grundstück

Seite 9 - Wer war die »Suppen-Lina«?





Nachrichten

Kiezfrühling Mehringplatz

Auch in diesem Jahr findet wieder der »Kiezfrühling am Mehringplatz« statt: zum Tag der Städtebauförderung am Samstag, dem 4. Mai von 14-17 Uhr. Diesmal wird die Veranstaltung im Lindenhof/Rosengarten hinter dem F1 (Friedrichstr. 1) stattfinden. Alle kleinen und großen Anwohnerinnen und Anwohner sind herzlich zum Kiezfest eingeladen! Es gibt ein Tischtennisturnier, ein Riesenschachspiel, Spiel und Spaß vom Spielwagen e.V., eine mobile Fahrradwerkstatt, Infostände und vieles mehr. Der »Kiezfrühling am Mehringplatz« wird vom Kieznetzwerk »friedrich&mehr« organisiert. Das Kieznetzwerk wird im Rahmen des Quartiersmanagements Mehringplatz über das Programm Sozialer Zusammenhalt gefördert.

Aus dem Sanierungsbeirat

Die wichtigsten Themen der letzten Sanierungsbeiratssitzungen am 31.1. und am 27.3. waren:

- Bauvorhaben Friedrichstr. 245
- Mieterbeschwerden in der Lindenstraße 110 und 116 (Gewobag-Häuser)
- Gewerbe- und Standortstrategie

Der nächste Sanierungsbeirat findet am Mittwoch, dem 22. Mai 2024 um 18:00 Uhr im PopUp-Bau AGB am Blücherplatz statt. Termine und Protokolle der Sitzungen finden Sie unter www.sanierung-suedliche-friedrichstadt.de

Sprechstunde Sanierungsgebiet

In der Kiezstube (Mehringplatz 7) wird einmal wöchentlich eine Sprechstunde zum Sanierungsgebiet durch den Sanierungsbeauftragten Stadtkontor angeboten. Die Sprechstunde findet jeden Mittwoch von 14 bis 17 Uhr statt.

Kostenlose Mieterberatung

Immer dienstags bietet asum für Mieterinnen und Mieter von 15 bis 17 Uhr kostenlose Sprechstunden mit einem Mietrechtsanwalt und einem Mieterberater in der Kiezstube am Mehringplatz 7 an. Die Sprechstunden können ohne vorherige Terminvereinbarung besucht werden.

»Südseite« per Mail

Sie möchten die aktuelle Zeitung lieber auf elektronischem Weg als PDF erhalten? Schreiben Sie uns einfach eine kurze E-Mail an redaktion-suedseite@gmx.de mit dem Stichwort „E-Versand“, und wir nehmen Sie gern in unseren Mail-Verteiler auf!

»Südseite« im Internet

Die „Südseite“ findet man auch im Internet mit sämtlichen bisher erschienenen Ausgaben als PDF: unter www.sanierung-suedliche-friedrichstadt.de/links-und-downloads/sanierungszeitung-suedseite/

Inhaltsverzeichnis in Inhaltsverzeichnis inhaltsverzeichnis

- Gewerbe rund um den Mehringplatz / Tag der Städtebauförderung Mehringplatz çevresindeki işletmeler / Kentsel gelişim günü
- Nachrichten Haberler
- Lindenstraße: Mieterprotest bei der Gewobag Lindenstraße: Gewobag'da kiracı protestosu
- Änderung der Sanierungsziele für das Parkpaletten-Grundstück Otopark alanı için yenileme hedeflerinde değişiklik
- Verfahren zum Block 616 Blok 616 için prosedür
- Abriss- und Neubaupläne am Hafenplatz Liman meydanında yıkım ve yeni inşaat planları
- Kiezgeschichte: Die »Suppen-Lina« Mahalle tarihi: »Lina Çorbası«
- Veranstaltungen Etkinlikler
- Eddi will draußen spielen Eddi dışarıda oynamak istiyor
- Kolumne: Warum Busfahrer zum Kiez gehören Köşe yazısı: Otobüs şoförleri neden mahalleye aittir?

Impressum Südseite 1/2024

10. Jahrgang: Erscheinungstermin April 2024

Herausgeberin: asum GmbH, Charlotte Weber (V.i.S.d.P.), Thaeerstr. 30d, 10249 Berlin, Tel. 030-29 34 31 18, info@asum-berlin.de, www.asum-berlin.de im Auftrag des Bezirksamts Friedrichshain-Kreuzberg von Berlin, www.sanierung-suedliche-friedrichstadt.de

Redaktion: Christof Schaffelder, Ulrike Steglich
Redaktionsanschrift: Südseite c/o U. Steglich, Elisabethkirchstr. 21, 10115 Berlin, Tel. 030-283 31 27 redaktion-suedseite@gmx.de

Übersetzung: Zehra Kübel

Fotoredakt.: Christoph Eckelt, eckelt@bildmitte.de

Entwurf & Gestaltung: Kai Dieterich, www.morgen-berlin.com



Handel und Wandel

Am 4. Mai geht es beim »Tag der Städtebauförderung« um das lokale Gewerbe

Als im letzten Sommer der EDEKA an der Friedrichstraße schloss, hatte das einerseits ganz praktische Folgen: Für die meisten Anwohner rund um den Mehringplatz wurden die Einkaufswege für den täglichen Bedarf länger. Vor allem für ältere und in ihrer Mobilität eingeschränkte Menschen ist das ein echtes Problem. Natürlich gibt es in solchen Situationen Notlösungen: Lieferdienste etwa, oder nachbarschaftliche Hilfe, die am Mehringplatz immer noch sehr lebendig ist.

Doch darüber hinaus hatte die Schließung noch weitere negative Wirkungen: Denn so ein Laden ist immer auch ein Ort alltäglicher sozialer Begegnungen, wo man auf andere Menschen trifft und ab und an ein kurzes Schwätzchen mit Bekannten hält – für manche die einzige Gelegenheit am Tag, um in Kontakt mit anderen zu treten. Fällt so ein Ort weg, hinterlässt das eine Leerstelle. Und nicht zuletzt drücken verschlossene Türen, beschmierte Wände und zugeklebte Schaufenster immer auf die Stimmung und wirken als schlechtes Signal in die Nachbarschaft. Umso mehr dürften sich viele gefreut haben, als im April über den Ladenräumen am Mehringplatz 9 plötzlich ein neuer Schriftzug auftauchte: »Mehring-Markt« war da zu lesen,

während drinnen eifrig gebaut und Warenregale aufgestellt wurden. Die Gewobag, die die Räume vermietete, bestätigte die Neueröffnung eines Lebensmittelgeschäfts und hatte auch noch eine weitere gute Nachricht: Für die Erdgeschossräume der Friedrichstraße 4 konnte nun ein Mietvertrag für ein türkisches Lebensmittelgeschäft abgeschlossen werden, das demnächst eröffnen soll. Es gibt also durchaus Neugründungen rund um den Mehringplatz. Dennoch ist die Situation für viele der Gewerbetreibenden schwierig und das Erscheinungsbild der Erdgeschosszonen im Gebiet lässt zu wünschen übrig. Dabei wird es täglich auch von vielen Touristen frequentiert – doch das Angebot sieht nicht danach aus. Einige der Probleme des Einzelhandels sind universell: Mit den Folgen von Pandemie und Inflation, der zunehmenden Konkurrenz durch den Online-Handel und dem Fachkräftemangel haben Gewerbetreibende und insbesondere der stationäre Einzelhandel überall in der Innenstadt zu kämpfen. Die Gewerbestrukturen verändern sich, auch hinsichtlich des Flächenbedarfs. Das hat auch für die städtischen Zentren als Orte sozialer Kontakte Folgen. Lokale Faktoren (Ladenleerstand, Drogenkonsum, Müll, Vandalismus oder auch mangelnde Beleuchtung) erschweren die Lage zusätzlich.

Lokale Potenziale nutzen

Die Büros Stadtkontor und asum sind als Gebietsbeauftragte deshalb seit einigen Monaten mit der Entwicklung einer Gewerbe- und Standortstrategie für die Südliche Friedrichstadt befasst, die insbesondere auf lokale Stärken

und Potenziale setzt. Ziel dieser Strategie ist es, Handlungsspielräume und Umsetzungsmöglichkeiten gemeinsam mit lokalen Akteurinnen und Akteuren auszuloten und daraus konkrete Aktionen zu entwickeln, statt ihnen »von oben« Ideen aufzusetzen.

Im letzten Jahr hatten asum und Stadtkontor eine Befragung von Passantinnen und Passanten durchgeführt, die bereits ausgewertet wurde. Zudem wurden Gespräche mit Gewerbetreibenden geführt: Themen waren u.a. die aktuelle Situation und die Zusammenarbeit untereinander. Häufig genannte Probleme waren dabei nicht nur die fehlende Nahversorgung, sondern auch das Verhalten der Menschen und die Stimmung im Quartier, Kriminalität sowie Drogenhandel und -konsum. Ergänzend kamen Gespräche mit Anwohnern, Nutzern der Erdgeschosszonen und den Eigentümern im Gebiet hinzu.

Die lokale Gewerbeentwicklung steht auch am diesjährigen »Tag der Städtebauförderung«, der bundesweit am 4. Mai stattfindet, am Mehringplatz im Mittelpunkt. Unter dem Titel »Lokale Strategien zur Gewerbe- und Einzelhandelsentwicklung in der Südlichen Friedrichstadt« ist an diesem Tag von 12 bis 15 Uhr ein Kiezrundgang mit ca. sechs Stationen im Gebiet geplant (Treffpunkt vor der Kiezstube am Mehringplatz 7), wobei sich sicher auch produktive Gespräche ergeben werden. Es geht um Fragen wie: Wie können Erdgeschosszonen und öffentlicher Raum zusammen gedacht werden? Wie lässt sich die Identität als Standort für Gewerbe und Einzelhandel entwickeln und stärken? Welche Rolle spielen Akteursnetzwerke bei der Standortentwicklung? Welche Konzepte tragen zur Belebung im Stadtteil bei? Alle Interessierten sind herzlich eingeladen, daran teilzunehmen!

Ulrike Steglich

Aktuelle Informationen dazu werden auf der Internetseite des Sanierungsgebiets veröffentlicht: <https://www.sanierung-suedliche-friedrichstadt.de/> Der Tag der Städtebauförderung bietet übrigens berlinweit vielfältigste Aktionen in den einzelnen Fördergebieten, das ausführliche Programm findet man unter <https://tag-der-staedtebaufoerderung.berlin.de/>



Sanierung auch am Mehringplatz 12-14

Seit letztem Jahr saniert die landeseigene Wohnungsbaugesellschaft HOWOGE den Wohnblock Wilhelmstr. 2-6 (Foto). Zum Gebäudekomplex gehören auch die Friedrichstraße 246 sowie der Mehringplatz 12-14. Im Januar haben die Sanierungsarbeiten am Mehringplatz 12-14 begonnen.

Der Instandsetzungsbedarf ist groß: Nach den Worten des HOWOGE-Vertreters Frank Sparmann habe man ein »schweres Erbe« angetreten, denn unter dem privaten Vorbesitzer, einem Immobilienfonds, hatten sich die Zustände in den 70er-Jahre-Bauten dramatisch verschlechtert. In Reaktion darauf hatte sich damals auch die Mieterinitiative »Mehringplatz-Wes« gegründet. Auf dem Sanierungsbeirat im Januar berichtete Frank Sparmann (HOWOGE) kurz vom derzeitigen Stand der Sanierung. Es gebe in der Mieterschaft viele soziale Härtefälle und entsprechend Umsetzungen während der Sanierungsarbeiten. Zu kämpfen habe man mit Wasserschäden, aber auch dem Vandalismus aufgrund offener Haustüren. Nun sollen vandalismussichere Türen eingebaut werden. Ausdrücklich lobte er die Mitwirkung der Mieterinnen und Mieter und insbesondere der Mieterinitiative. Die Sanierungsarbeiten bringen große Belastungen für die vielen Mieterinnen und Mieter mit, die auch während der Instandsetzungsarbeiten weiter im Haus wohnen. Die HOWOGE hatte ursprünglich mit Sanierungskosten von ca. 15 Mio. Euro geplant. Durch die gestiegenen Baupreise hätten sich die Kosten inzwischen auf 23 Mio. Euro erhöht. us

Ombudsstelle für Mieterinnen und Mieter der Landeseigenen Wohnungsunternehmen gestartet

Seit März 2024 gibt es eine Ombudsstelle, die Wohnungsmieterinnen und -mieter der landeseigenen Wohnungsunternehmen Berlins berät und unterstützt. Sie wird von der asum GmbH betreut. Die Ombudsstelle berät vorrangig zur Kooperationsvereinbarung der Wohnungsunternehmen mit dem Senat sowie zum Wohnraumversorgungsgesetz und klärt Mieterinnen und Mieter über die für sie geltenden Regelungen auf. In Konfliktfällen kann mit den landeseigenen Wohnungsunternehmen

(z.B. HOWOGE und Gewobag) ein Schlichtungsverfahren angestoßen werden, um einvernehmliche Lösungen zu entwickeln. Mieterinnen und Mieter werden zu Mieterhöhungen in Bezug zur Kooperationsvereinbarung, Leistbarkeitsversprechen und Härtefällen oder Wohnungstausch beraten.

Kontakt:
Ombudsstelle, Tel. 030-213 007 300,
termin@ombud-lwu.de
<https://www.ombud-lwu.de/>

Was wird eigentlich aus dem Blücherplatz?

Seit der Berliner Senat im Jahr 2018 den Beschluss gefasst hatte, dass der Blücherplatz der Standort für die neue Zentral- und Landesbibliothek (ZLB) werden soll, hatte der Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg sämtliche Vorhaben und entwickelten Planungen rund um den Blücherplatz erstmal zurückgestellt. Schließlich ist es wenig sinnvoll, Straßenbaumaßnahmen oder Freiflächenplanungen vorzunehmen, wenn dort noch größere Bautätigkeiten bevorstehen. Doch mit der Friedrichstraße als möglichen neuen Standort für die ZLB (ein Vorschlag, den der neue Kultur-

senator im letzten Sommer präsentiert hatte) ist wieder völlig offen, was eigentlich auf dem Areal rund um die Amerika-Gedenkbibliothek geschehen soll. Das betrifft den gesamten Block 619, der die Blücherstraße und den Blücherplatz, das Waterloo-Ufer und die Zossener Straße umfasst.

Da im Senat offenbar weiter Uneinigkeit über den Standort einer neuen ZLB besteht, will der Bezirk nun nicht länger warten und die zurückgestellten Planungen erneut wieder thematisieren.

Lust auf Gärtnern?

Der Mehringkiez mit Blumen, Kräutern- und Gemüsebeeten? Das muss keine Phantasie bleiben. Das Projekt »Mehr_Garten« verfolgt die Idee, gemeinsam mit interessierten Nachbarinnen und Nachbarn auf den Freiflächen zwischen den Hochhäusern kleine Gärten anzulegen. Der Quartiersrat Mehringdamm hatte das Projekt auf den Weg gebracht, finanziert wird es aus Mitteln des Programms Sozialer Zusammenhalt sowie vom Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg. Die gemeinnützige »Stadtbienen gGmbH« ist für die Umsetzung des Vorhabens verantwortlich. Ein erstes Treffen mit Interessierten fand am 4. April in der Kiezstube statt. Andreas Roth, Mitarbeiter der Stadtbienen GmbH und Projektbetreuer von »Mehr_Garten«, ist derzeit viel

im Kiez unterwegs, um Flächen und Interessierte zu finden. Er spricht mit den Wohnungsbauunternehmen, mit Einrichtungen und Menschen, die Lust auf Gärtnern und/oder schon Erfahrungen mit Urban Gardening gesammelt haben.

Eines der Projektziele ist, dass durch das Gärtnern der soziale Zusammenhalt und das Gemeinschaftsgefühl im Quartier gefördert werden soll. Aber natürlich geht es dabei auch um Natur-, Klima- und Artenschutz. Geplant sind auch Behausungen für Wild- und Honigbienen, die später für die Bestäubung der Pflanzen sorgen sollen, und Vorrichtungen zum Sammeln von Regenwasser.

Kontakt:
Andreas Roth, Tel. 0162-90 92 575
andreas@stadtbienen.org,

Lindenstraße 110-116: Mieterprotest bei der Gewobag

Defekte Aufzüge und Hinterlassenschaften in Treppenhäusern

Mieterinnen und Mieter der Gewo-bag am Mehringplatz werfen der Wohnungsbaugesellschaft vor, die Instandhaltung ihres Bestandes zu vernachlässigen und die Häuser zu wenig gegen Vandalismus zu sichern. Die gibt Fehler zu und verbessert die Kommunikation.

Im letzten Oktober gingen die Zustände im Aufgang Lindenstraße 116 durch die Presse: In dem 14-Geschosser, so berichtete die Berliner Morgenpost, konnte eine Mieterin im Rollstuhl viele Wochen lang das Haus nicht mehr verlassen, weil keiner der beiden Aufzüge mehr funktionierte. Das Problem wurde anschließend zwar gelöst und eine Modernisierung der Aufzugsanlage angekündigt. Doch im Aufgang der neungeschossigen Lindenstraße 110 scheint sich diese Geschichte zu wiederholen. Hier seien die beiden Aufzüge ständig defekt, berichteten Mieterinnen und Mieter auf dem vorletzten und auch dem letzten Sanierungsbeirat. Und noch dazu herrschten im Treppenhaus haarsträubende Verhältnisse: Müll und Unrat, vor allem aber die organischen Hinterlassenschaften von Fremden, die sich in den Hausfluren aufhalten, stänken zum Himmel und auf allen Stockwerken fände man Spritzen.

Kundenservice der Gewobag

Tel: 0800 4708-800 (kostenfrei), montags, mittwochs und freitags: 9-12 Uhr, dienstags und donnerstags: 12-15 Uhr
E-Mail: service@gewobag.de

Bei technischen Problemen (z.B. Wasserrohrbruch, Stromausfall oder Heizungsschaden) kann man den Reparatur-Service der fletwerk GmbH anrufen, Tel.: 0800 4708-200 (kostenfrei, Mietvertragsnummer bereithalten!), Montag bis Freitag von 06:30-20:00 Uhr

In Notfällen 24 Stunden am Tag 365 Tage im Jahr Mobilitätshilfe (beispielsweise für Menschen im Rollstuhl und anderen Gehbehinderungen) leistet die Firma Sophia GmbH auf Anfrage. Aushänge dazu sollen eigentlich in allen Gewobag-Häusern zu finden sein. Tel.: (030) 93 02 08 70, E-Mail: info@sophia-berlin.de



Die Haustür sei ständig kaputt und werde nur noch ab und zu notdürftig geflickt. Zudem laufen Mängelmeldungen oft ins Leere. Das Service-Telefon der Gewobag sei ständig besetzt und wenn man mal durchkomme, werde man an die Hausmeisterfirma verwiesen. Die aber macht den Fahrstuhl-Service verantwortlich, der wiederum alle Anfragen abwehrt und auf den Auftraggeber Gewobag verweist. Im Sanierungsbeirat der Südlichen Friedrichstadt standen Ende März Verantwortliche der Wohnungsbaugesellschaft Rede und Antwort. Mark-Andre Ansorge, seit Dezember »Bereichsmanager Bestand/Operations« der Gewobag, gab dabei Fehler in der Vergangenheit zu, denen man jetzt aber abhelfe. So seien beim telefonischen Kundenservice der Gewobag inzwischen deutlich mehr Telefone freigeschaltet und die Sprechzeiten ausgeweitet, vier von fünf Anrufen seien in der ersten Woche direkt durchgekommen. (Die neuen Sprechzeiten finden Sie links.)

Auch an den Aufzügen werde intensiv gearbeitet. Die Gewobag müsse aber in ganz Berlin etwa 1.500 Aufzüge in Schuss halten, von denen etwa 1.000 Schwierigkeiten bereiten. Meist sei die elektronische Steuerung das Problem. Die Steuerplatinen tausche man deshalb nach und nach gegen solche aus, die mithilfe Künstlicher Intelligenz erkennen, wenn ein Ausfall des Aufzugs bevorsteht, und das dann automatisch melden. So könne ein Reparaturtermin bereits festgesetzt werden, wenn der Aufzug noch läuft, der Stillstand reduziere sich damit erheblich. Doch die partiellen Reparaturen lösen das Problem nicht dauerhaft, die Mieterinnen und Mieter wünschen sich deshalb eine grundlegende Modernisierung der Aufzüge.

Allerdings hilft auch die beste technische Innovation nichts gegen Vandalismus, der sich am Mehringplatz in letzter Zeit wohl verschlimmert hat – und nicht nur dort. Auch in ihren Beständen am Kottbusser Tor und in der Bülowstraße steht die Gewobag vor dem Problem, dass immer häufiger Fremde in die Wohnanlagen eindringen, darunter viele Drogenkonsumenten.

Der Regierende Bürgermeister führt zwar inzwischen zusammen mit den Bezirken Friedrichshain-Kreuzberg und Mitte einen »Sicherheitsgipfel« durch, wo nicht nur über Zäune und Parks geredet wird, sondern zum Beispiel auch über Übernachtungsangebote für suchtkranke Obdachlose. Auf der anderen Seite wurden einem entsprechenden Projekt in der Ohlauer Straße gerade die Mittel weggekürzt. Die Sicherung von Wohngebäuden in besonders betroffenen Gebieten müsste eigentlich auch auf die Tagesordnung des Sicherheitsgipfels. Am Mehringplatz mögen die Zustände zwar noch nicht ganz so schlimm sein wie weiter im Norden am Weddinger Leopoldplatz oder am Görlitzer Park. Doch auch hier sind die Probleme unübersehbar. Im Winter drängen zudem vermehrt wohnungslose Menschen in die Treppenhäuser, die in wärmeren Zeiten am Ufer des Kanals nächtigen. Und weil drogenkonsumierende Obdachlose in den normalen Einrichtungen der Kältehilfe nicht übernachten dürfen und auch die BVG ihre U-Bahnhöfe bei starkem Frost nachts nicht mehr durchgehend offenhält, werden die Treppenhäuser der Mietshäuser für viele zur einzigen Chance, eisige Winternächte zu überstehen. cs

Wieviel ist »behutsam«?

Für das »Parkpaletten«-Grundstück wurde jetzt definiert, welche Baumasse hier maximal zulässig ist

Die »Parkpalette« samt leerstehendem Supermarkt an der Franz-Klühs-Straße ist seit langem nur noch eine hässliche Ruine und wird von vielen als Schandfleck empfunden. Sie soll abgerissen und durch einen Neubau ersetzt werden. Der private Grundstückseigentümer hat bereits konkrete Pläne. Doch auch der Bezirk hat dabei ein gewichtiges Wort mitzureden, denn das Grundstück Friedrichstraße 245 liegt im Sanierungsgebiet Südliche Friedrichstadt. Nun hat das Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg die städtebaulichen Sanierungsziele für dieses Grundstück weiter konkretisiert.

Bereits im letzten Jahr hatte der Eigentümer einen Bauantrag mit der Neubauplanung eingereicht. Im Sanierungsgebiet muss ein Bauvorhaben vom Bezirk zweifach genehmigt werden: Der Eigentümer braucht, um beginnen zu können, sowohl eine baurechtliche als auch eine sanierungsrechtliche Genehmigung. Die baurechtliche Genehmigung wurde vom Bezirk bereits erteilt, denn rein planungsrechtlich gab es am vorgelegten Entwurf nichts zu beanstanden. Zu prüfen war außerdem, ob das Bauvorhaben auch den Sanierungszielen gerecht wird, die der Bezirk für dieses Gebiet festgelegt hat. Im bezirklichen Rahmenplan ist für das Grundstück eine »Konkretisierung der Sanierungsziele« vermerkt. Das bedeutet, dass hier genauer festgelegt werden soll, was und wie gebaut wird. Hierzu wurde der Gebietsvertretung des Sanierungsgebiets im November 2023 der Entwurf durch den Architekten in einer Sondersitzung ausführlich vorgestellt.

Hinsichtlich der Nutzung sehen die bereits formulierten sozialen Sanierungsziele hier einen Wohnanteil von 70% vor, 30% der entstehenden Woh-



nungen sollen belegungs- und mietpreisgebunden sein. Diese Bedingungen wurden in den vorliegenden Planungen des Eigentümers erfüllt. Doch wie hoch und wie dicht darf an dieser Stelle eigentlich gebaut werden? Im Rahmenplan heißt es dazu lediglich: »Die Möglichkeit einer behutsamen baulichen Nachverdichtung entlang der Franz-Klühs-Straße ist unter Berücksichtigung gesunder Wohn- und Arbeitsverhältnisse zu prüfen. Der besonderen städtebaulichen Bedeutung der Friedrichstraße/Ecke Franz-Klühs-Straße ist hierbei Rechnung zu tragen. Die Freiflächen sind gestalterisch mit größerer ökologischer Wirkung zu qualifizieren.« Jedoch wurde im Rahmenplan nicht genauer ausgeführt, was genau unter »behutsamer baulicher Nachverdichtung« zu verstehen ist.

Die Gebietsvertretung jedenfalls beurteilte den ihr vorgelegten Neubau-Entwurf als viel zu dicht und massiv und lehnte ihn deshalb mehrheitlich ab – auch mit Blick auf den unmittelbar benachbarten Wohnblock Wilhelmstr. 2–6. Vor dem Hintergrund dieses Votums hat das Bezirksamt nun konkreter definiert, welche Baumasse an diesem Ort maximal zulässig sein soll. Für das Grundstück Friedrichstraße 245 wurden für das Maß der baulichen Nutzung folgende Werte festgelegt: Die Grundflächenzahl (GRZ) wird auf 0,4 begrenzt. Das heißt, dass maximal 40% der Grundfläche des Grundstücks überbaut werden dürfen. Das entspricht den Orientierungswerten für allgemeine Wohngebiete und etwa dem Durchschnittswert der Umgebungsbebauung. Die Festlegung si-

chert zugleich, dass genügend Freiflächen auf dem Grundstück zur Verfügung stehen. Zur Begründung heißt es in dem Bezirksamtsbeschluss: »Die öffentlichen und halböffentlichen Freiräume im Stadtgebiet übernehmen eine wichtige Ausgleichfunktion, insbesondere als Nutzungs- und Aufenthaltsräume für Familien, Kinder und Jugendliche. (...) Zur Schaffung nutzbarer Außenräume für die Bewohner des Neubaus Friedrichstraße 245 in dem insgesamt hochverdichteten Stadtgebiet sowie zur Realisierung ökologischer Qualitäten bedarf es deshalb ausreichender Freiflächen auf dem Grundstück. Durch ein angemessenes Maß der Freiflächen wird ein Ausgleich für die zusätzliche bauliche Dichte gewährleistet.«

Die zulässige Geschossflächenzahl (GFZ) wurde für das Grundstück Friedrichstraße 245 auf den Faktor 2,4 festgelegt. Die GFZ gibt an, wieviel Quadratmeter Geschossfläche auf einen Quadratmeter Grundstücksfläche entfallen. Außerdem wird mit der Konkretisierung der Sanierungsziele festgelegt, dass auf dem Grundstück bis zu sieben Vollgeschosse entstehen dürfen. Die Festlegung der GRZ auf 0,4, der GFZ auf 2,4 und der Anzahl der Vollgeschosse auf 7 wurde erneut der Gebietsvertretung Südliche Friedrichstadt auf einer Sitzung des Sanierungsbeirats vorgestellt. Diese stimmte dem Vorschlag zu. Das Bezirksamt beschloss daraufhin Anfang Februar die Konkretisierung der Sanierungsziele im städtebaulichen Rahmenplan, der Beschluss wurde Ende März von der Bezirksverordnetenversammlung zur Kenntnis genommen. us

Block 616

Das städtebauliche Verfahren geht in die nächste Stufe

»Block 616« nennen Planer das Areal nordöstlich des Mehringplatzes zwischen Friedrich-Stamper-, Wilhelm-, Franz-Klühs- und Friedrichstraße. Hier sieht das Bezirksamt eines der letzten größeren Neubaupotenziale in Kreuzberg – aber auch das Potenzial, um betonierte Flächen zu entsiegeln und Freiflächen zu schaffen.

Der Block 616 setzt sich aus drei Grundstücken zusammen, welche die Fläche jeweils in Ost-West-Richtung zerschneiden. Das Grundstück im Norden, auf dem die »Parkpalette« steht, gehört einem privaten Unternehmen, das hier bauen möchte (siehe nebenstehende Seite). Ein weiteres Grundstück mit dem Wohnblock Wilhelmstraße 2–6, der derzeit saniert wird, hat die landeseigene Wohnungsbaugesellschaft HOWOGE von einem Privateigentümer erworben. Das dritte, südliche Grundstück gehört der AOK und wird als Parkplatz genutzt. Auf allen drei Grundstücken wollen die Eigentümer bauen bzw. sanieren. Das bietet die Möglichkeit, eine grundstücksübergreifende Entwicklung im Sinne des Gesamtgebiets zu koordinieren und auch Bedarfe und Ideen der Nachbarschaft zu berücksichtigen.



Planungsvarianten in 3D anschauen

Wer keine Möglichkeit hatte, an den Stadtwerkstätten teilzunehmen, kann sich alle 12 Entwürfe, die von den Architekturbüros für die Entwicklung des Block 616 vorgeschlagen wurden, in der Kiezstube digital dreidimensional ansehen. Und auch die vier überarbeiteten Entwürfe, die am 11. April vorgestellt wurden, sind dort inzwischen dreidimensional verfügbar. Eine neue Software ermöglicht es, in einem dreidimensional dargestellten Stadtbild des bestehenden Quartiers neue Entwicklungsvarianten zu integrieren. Bauprojekte können auf diese Weise schon in der Ideen- oder Entwurfsphase als plastische Baukörper dargestellt werden. Diese Software wird auch für den Block 616 genutzt. In der Kiezstube am Mehringplatz kann man sich während festgelegter Sprechstunden, die die »Bauhütte« anbietet, ein Bild von allen auf der Stadtwerkstatt vorgestellten Entwürfen der Planungsbüros machen. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Bauhütte e.V. können dabei weitergehende Fragen beantworten. Sprechzeiten in der Kiezstube, Mehringplatz 7: montags 13–16 Uhr, mittwochs 10–13 Uhr.

Um einen rechtlichen Rahmen dafür zu schaffen, beschloss der Bezirk im Februar 2023 die Aufstellung eines Bebauungsplans für den Block 616. Er soll regeln, wo auf dem Gelände in welchen Höhen gebaut werden darf, wie hoch der Anteil von Wohnungen sein muss und wieviel Gewerbefläche entstehen kann. Das Bezirksamt hat einen Anteil von 70% für Wohnen zum Sanierungsziel erklärt, von diesen 70% sollen 30% mietpreis- und belegungsgebundene Wohnungen sein. Entstehen sollen aber auch öffentlich nutzbare Räume und Freiräume. Im Rahmen seiner »LokalBau«-Strategie hat der Bezirk ein »kooperatives Planungs- und Beteiligungsverfahren« zum Block 616 eingeleitet. Anfang 2023 wurden mehrere Workshops mit lokalen Initiativen und Organisationen sowie eine Online-Bürgerbeteiligung durchgeführt. An einem »Ideentisch« in der Fußgängerzone konnten sich Passantinnen und Passanten informieren und Ideen und Wünsche äußern. Im Oktober 2023 startete dann ein städtebauliches Werkstattverfahren, bei dem vier Planungsbüros Vorschläge zur Entwicklung des Blocks 616 entwickeln sollten. Zum Verfahren gehörten auch drei öffentliche Stadtwerkstätten, auf denen die Anwohnerschaft ihre Vorstellungen zur Entwicklung des Blocks äußerten. Die erste öffentliche Stadtwerkstatt im Juli 2023 diente dazu, gemeinsam über Entwicklungsmöglichkeiten des Blocks nachzudenken und die Aufgabenstellung für die Planungsbüros zu präzisieren. (Wir berichteten in der Südseite 2/2023 darüber.) Anschließend wurden vier Büros – caramel architekten, ISSS, KCAP und Teleinternetcafe – gebeten, jeweils drei städtebauliche Entwürfe für den Block 616 zu entwickeln. Diese wurden dann im Dezember 2023 auf der 2. öffentlichen Stadtwerkstatt vorgestellt und mit den Anwohnern diskutiert. Dieses Meinungsbild wurde anschließend in eine Planungswerkstatt mit Fachleuten getragen. Das Ergebnis daraus war eine Empfehlung an die einzelnen Büros, wie sie ihre Entwürfe weiterentwickeln sollen. Außerdem wurde die Aufgabenstellung für die zweite Stufe erarbeitet, in die auch die bezirklichen sozialen Bedarfe einfließen. Auf dieser Basis entwickelten die Planungsbüros vier Konzepte, die am 11. April auf der 3. Stadtwerkstatt präsentiert wurden. Es war zugleich die öffentliche Abschlusspräsentation des »Zweistufigen städtebaulichen Werkstattverfahrens« zum Block 616. Die Veranstaltung fand nach dem Redaktionsschluss für diese Ausgabe der Südseite statt, wir werden in der nächsten Ausgabe ausführlich darüber berichten. Auf der Website www.baustelle-gemeinwohl.de/baustellen/block-616/ findet man die Dokumentation der Ergebnisse der 2. öffentlichen Stadtwerkstatt und auch einen lesenswerten Beitrag zur »Quartiersperspektive«, die in der Anfangsphase des Prozesses entwickelt wurde. Die vielen Anregungen von Anwohnern und Akteuren wurden darin zu sieben wichtigen Ansätzen verdichtet. Dazu gehören zum Beispiel die Idee eines Gemeinschaftsgartens, »Quartierslotsen«, eine Nachbarschaftswerkstatt als Multifunktionsraum oder ein Sozial- und Gesundheitszentrum. us



Komplettabriss und Neubau?

Am Hafenplatz soll ein so dicht bebautes Quartier entstehen wie am Potsdamer Platz

Wie soll man umgehen mit alter Bau- substanz, wenn die allmählich bau- fällig wird, aber mit vertretbarem Auf- wand kaum noch auf einen zeitgemä- ßen Standard gebracht werden kann? Am Hafenplatz soll jetzt nach dem Willen der privaten Eigentümerin ein Sozialbau aus den 1970er Jahren fast komplett abgerissen werden und für einen hoch verdichteten Neubau Platz machen. Die Bezirksverordne- tenversammlung (BVV) Friedrichshain- Kreuzberg müsste dem zustimmen.

In dem bis zu 12-geschossigen Ge- bäude mit Blick auf den Mendelssohn- Bartholdy-Platz befinden sich 358 Wohneinheiten und zusätzlich 360 gewerblich genutzte Wohnzellen in einem früheren Studentenwohnheim, die inzwischen als Unterkunft für ukrainische Geflüchtete dienen. Etwa ein Drittel der regulären Mietwohnun- gen werden von Altmietern mit nor- malen Mietverträgen bewohnt, ein weiteres Drittel von Mieterinnen und Mietern mit befristeten Mietverträgen. Der Rest wird von Sozialen Trägern für betreutes Wohnen genutzt. Doch wo sollen all diese Menschen künftig wohnen, wenn das Quartier abgerissen werden würde? Darüber wird gerade verhandelt. Ge- plant ist die Durchführung eines Sozi- alplanverfahrens. Dabei werden ge- meinsam mit den Mieterinnen und Mietern Maßnahmen entwickelt, wie negative Auswirkungen z.B. von Sa- nierung oder Abriss möglichst gering

gehalten werden können. Dazu gehört auch, Ausweich- oder Ersatzwohnun- gen zur Verfügung zu stellen. Idealer- weise sollte sich dieser Wohnraum im künftigen Neubau befinden, wo die Wohnungsbaugesellschaft Gewobag für einen Anteil von gefördertem und mietpreisgebundenem Wohnraum sor- gen soll. Ob auch die Mieterinnen mit befristeten Verträgen hier berücksich- tigt werden, ist noch nicht abschlie- ßend geklärt. Die private Eigentümerin des Grund- stücks, die »Artprojekt Real Estate GmbH« versprach das jedenfalls in der Präsentation ihres Neubau-Projektes »Kulturhafen« vor dem Ausschuss für Stadtentwicklung in der BVV Ende Ja- nuar. In dieser »Vision« wurde jedoch so ziemlich alles angekündigt, was unter Stadtplanerinnen und Stadtpla- nern derzeit als up to date gilt: von der sozialen Mischung der Bewohner- schaft und der funktionalen Mischung der Gebäudenutzungen über Kunst, Kultur und Bildung sowie Dachbegrü- nung, Schwammstadt und Urban Gar- dening bis zu »Roofwaterfarming mit Hydroponik, Aquaponik und Betriebs- wassernutzung«. Entstehen solle ein »lebendiges, klimaangepasstes, kul- turgeprägtes Wohn- und Innenstadt- quartier der kurzen Wege«, das sich »auch wirtschaftlich trägt«. Auf die ökonomischen Rahmenbedin- gungen geht die Präsentation nicht weiter ein. Die zeigen sich aber in den beiden architektonischen Siegerent- würfen eines Ideenwettbewerbs, der

von der Eigentümerin, der Gewobag und dem Bezirk inzwischen durchge- führt wurde. Dort steigt die künftige Baumasse auf etwa das Dreifache der gegenwärtigen – und die ist mit bis zu zwölf Geschossen ja schon jetzt nicht gerade klein. Das Grundstück am Men- delssohn-Bartholdy-Park wäre nach der Umsetzung eines dieser Entwürfe ähnlich dicht bebaut wie die Gegend direkt am Potsdamer Platz. Das Luxus- quartier würde sich also nach Kreuz- berg ausweiten.

Ob die Bezirksverordneten solche Plä- ne akzeptieren, ist derzeit noch nicht abzusehen. Für die Neuordnung des Grundstücks müsste durch das Bezirks- amt ein neuer Bebauungsplan erarbei- tet werden. In einem städtebaulichen Vertrag werden dann zusätzliche Rege- lungen zwischen Bezirk und den Ei- gentümern getroffen, die auch den Um- gang mit den Bestandsmietern um- fassen können. Dieser Prozess wird aber mehrere Jahre in Anspruch neh- men. So lange werden wohl auch die befristeten Mietverträge weiter ver- längert, die seit dem Jahr 2008/2009 für Wohnungen im Bestandsgebäude abgeschlossen wurden.

Der Bezirk verhandelt das Für und Wi- der für die Aufstellung eines Bebau- ungsplans in sehr transparenter Form mit öffentlichen Fachdiskursen, zu de- nen auch die Mieterinnen und Mieter eingeladen sind. Im Internet findet man hierzu umfassende Informationen auf der Website baustelle-gemein- wohl.de (unter dem Stichwort »Hafen- platz«).

Dabei ist unstrittig, dass der Bau aus den 1979ern stark sanierungsbedürftig ist. Ein Problem ist die »Schotten- bauweise«, die die Tragfähigkeit des Gebäudes beschränkt: Es kann nicht mehr aufgestockt werden. Zudem ist die Deckenhöhe so niedrig, dass keine Fußbodenheizungen eingebaut werden können. Für Luxuswohnungen ist der Bestandsbau also wenig geeignet. Die Eigentümerin kann zudem auch auf Gutachten verweisen, die einen Abriss mit klimafreundlichem Neubau als insgesamt nachhaltiger einordnen als eine Sanierung und den Weiterbetrieb des Gebäudes. Sie hält seine Lebens- dauer nach gut 50 Jahren für abgelau- fen. In Kreuzberg wohnen jedoch vie- le in Nachkriegswohnungen, die noch mehr Jahre auf dem Buckel haben, auch am Mehringplatz. Deshalb ver- folgen viele sehr kritisch, was am Ha- fenplatz passiert und wie man mit den Bestandsmieterinnen und -mie- tern dort umgeht. cs

»Suppen-Lina« und die Volks- küchen

Lina Morgenstern engagierte sich gegen soziale Not und für Frauenrechte



Am 8. April des Jahres 1868 bekam die Friedrichstraße 9 ungewohnten Besuch: Zur Eröffnung der 8. Berliner Volksküche erschien die preußische Königin Augusta höchstselbst.

In einem zeitgenössischen Bericht¹ heißt es darüber: »Festlich mit Blumen und Fahnen geschmückt waren die geräumigen Speisesäle, und die Küche, mit ihrem weißen Porzellangeschirr und dem imposanten Kesselherd, ließ sich vom Büffet aus vollständig über- blicken. (...) Bald erschien die Fürstin in Begleitung der Frau Gräfin Haake und des Kammerherrn v. Arnim und begrüßte die Anwesenden wie liebe Bekannte in huldreicher Rede. Sie äußerte, daß, wenn man sich auch lei- dend fühle, sie der Freude nicht ent- sagen wolle, einen neuen Fortschritt des Unternehmens zu begrüßen.« Die Königin kostete auch von den »Spei- sen des Tages, Brühbohnen mit Rind- fleisch, und äußerte ihre vollste Zu- friedenheit mit der Güte derselben.« Die Volksküche in der Friedrichstraße 9 war die achte von insgesamt 12 Ber- liner Volksküchen, die vom »Verein der Berliner Volksküchen« betrieben wurden. Das war vor allem einer Frau zu verdanken: Lina Morgenstern. Geboren 1830 als Lina Bauer und auf-

gewachsen in einem jüdischen Eltern- haus in Breslau, begann sie unter dem Eindruck der Revolution von 1848 be- reits mit 18 Jahren, sich sozial zu enga- gieren: Sie gründete einen Verein zur Unterstützung armer Schulkinder. Nach ihrer Hochzeit mit Theodor Mor- genstern 1854 zog das Paar nach Berlin. Linas Ehemann hatte hier einen Groß- handel eröffnet, geriet jedoch bald in finanzielle Schwierigkeiten. Um den Unterhalt der Familie zu sichern, be- gann Lina Morgenstern 1857, Kinder- bücher zu schreiben. Sie unterstützte auch die sozialreformerischen Ideen Friedrich Fröbels, der statt der damals üblichen »Kinderbewahranstalten« die Idee der Kindergärten entwickelte, in denen Kinder aller Glaubensrichtun- gen nicht gedrillt wurden, sondern sich im gemeinsamen Spiel und famili- ärer Atmosphäre frei entwickeln konn- ten. Lina Morgenstern verfasste 1861 ein Handbuch der Fröbelschen Lehre mit dem Titel »Das Paradies der Kind- heit«, das damals zum Bestseller wur- de, und gründete ein Jahr später ein Kinderpflegerinnen-Institut, in dem auch Mädchen aus unteren Schichten eine Ausbildung absolvieren konnten. Im Jahr 1866 warf der aufziehende Krieg zwischen Preußen und Öster- reich bereits seine Schatten voraus, Lebensmittel wurden immer teurer und knapper. Das bekam vor allem die wachsende Zahl der Berliner Industrie- arbeiter zu spüren. Sie brauchten aber mindestens eine ordentliche Mahlzeit am Tag, fand Lina Morgenstern und griff die Idee der billigen öffentlichen Volksküchen auf, die es schon in ande- ren Städten wie Leipzig oder Dresden gab: 1866 gründete sie den »Verein der Berliner Volksküchen«. Dabei ging es nicht um demütigende Almosen: Viel- mehr wurde in den Volksküchen gu- tes Essen zu einem Selbstkostenpreis verkauft. Durch günstigen Großein- kauf von Lebensmitteln, genaue Kalku- lation, solide Verwaltung und teilwei- se ehrenamtliche Arbeit konnten war- me Mittagmahlzeiten zu niedrigen Preisen angeboten werden, die die Ar- beiter von ihren Löhnen bezahlen konnten. Zudem gab es eine Art Quer- finanzierung: Überschüsse, die in manchen Volksküchen erwirtschaftet werden konnten, glichen Defizite an- derer Volksküchen aus.

Der ersten Volksküche, die am 7. Juli 1866 in der Rochstraße 9 (im heutigen Bezirk Mitte) eröffnete, folgten schnell weitere, viele davon im heutigen Be- zirk Friedrichshain-Kreuzberg: u.a. am Oranienplatz, in der Kommandanten-

straße, der Neuen Jakobstraße und in der Friedrichstraße 9 gleich am Meh- ringplatz, der damals noch Belle-Alli- ance-Platz hieß. Immer neue Rezepte entwickelte Lina Morgenstern für die Großküchen, die immer mehr Men- schen mit warmen Mahlzeiten versor- gen mussten.

Während die Arbeit in den einzelnen Küchen von Frauen geleistet wurde, war der Vereinsvorstand bis auf zwei Frauen männerdominiert. Es dauerte nicht lange, und der große, auch wirt- schaftliche Erfolg der »Suppenkü- chen« brachte einige Vorstandsherren auf die Idee, aus den gemeinnützigen Einrichtungen Profit zu schlagen und die Frauen aus der Aufsicht über die Volksküchen zu drängen. Lina Morgen- stern war empört. In ihrem Buch über die Volksküchen schrieb sie: »Die Frauen, die Träger des ganzen Unter- nehmens, die mit bewunderungswür- diger Zähigkeit und Ausdauer ihre freiwilligen Pflichten ausgeübt hatten (...), sie wollte man ausschließen, um das humane Werk in ein Aktienunter- nehmen umzuwandeln!«¹ Der Versuch blieb dank des breiten Widerstands im Verein erfolglos.

Lina Morgenstern wurde von den Ber- linern bald liebevoll »Suppen-Lina« genannt. Doch ihr Engagement ging weit über die Volksküchen hinaus: Sie sorgte dafür, dass die angestellten Frauen in den Küchen Lohn erhielten und bei krankheits- oder altersbeding- ter Arbeitsunfähigkeit finanziell abge- sichert waren. Sie kümmerte sich um die Ausbildung von Mädchen, war Mitbegründerin eines Arbeiterinnen- bildungsvereins und gründete einen Kinderschutzbereich für Kinder lediger mittelloser Mütter. Sie wurde in den Vorstand des Allgemeinen Deutschen Frauenverbands gewählt und berief 1896 einen Internationalen Frauen- kongress in Berlin ein – den ersten, der in Deutschland stattfand. Zunehmend engagierte sie sich auch für die ent- stehende internationale Friedensbe- wegung und in der »Deutschen Frie- densgesellschaft«.

Den ersten Weltkrieg hat sie nicht mehr erleben müssen. Lina Morgen- stern starb 1909, ihr Grab findet man auf dem jüdischen Friedhof Weißen- see. An der Friedrichstraße 9 erinnert eine Gedenktafel an die 8. Suppen- küche. Ulrike Steglich

^{1, 2} Quelle: Lina Morgenstern, »Die Berliner Volksküchen. Eine cultur- historische, statistische Darstellung nebst Organisationsplan.« Berlin 1868

Zu vermieten: Gewerbe-Leerstand auch in der Friedrichstraße

Die Gewerbelandschaft ist immer in Bewegung, auch in der Friedrichstraße. So ist das Geschäft »Reboot 61«, das vor allem Reparaturen von Mobiltelefonen anbietet, nicht mehr an der bisherigen Adresse Friedrichstraße 14 zu finden. Allerdings hat es sich nicht allzu weit weg bewegt: einem Zettel an der Tür kann man entnehmen, dass der Laden nun in die Wilhelmstraße 15a umgezogen ist. Für die Gewerberäume in der Friedrichstraße werden nun Neumieter gesucht: Das Angebot findet man auch im Internet. Die knapp 177 Quadratmeter Ladenfläche im Erdgeschoss der Friedrichstraße 14 (»renovierungsbedürftig«) werden für eine Gesamtmiete von 4.780 Euro monatlich angeboten, allerdings befristet auf drei Jahre. Ein benachbarter Gastro-Laden mit 50 Quadratmetern ist für eine Gesamtmiete von 1.850 Euro monatlich zu haben.



Diskussionsveranstaltung: Soziale Durchmischung – wie geht das?

»Die Südliche Friedrichstadt ist ein Sanierungsgebiet. Ein soziales Sanierungsziel ist die Vermeidung von Verdrängung, die Aufwertung im Quartier darf zu keiner Mietpreissteigerung führen. Ziel der Entwicklung des Ex-Blumengroßmarktes zum Kultur- und Kreativquartier war, auf die Umgebung auszuwirken. Viel ist passiert, die Plätze saniert, neue Lokale eröffnet. Hat dies zu einer sozialen Durchmischung geführt? Ist diese gewollt und wie können unterschiedliche Menschen gut miteinander leben, sich treffen und aushalten?« – Das ist das Thema einer Podiumsdiskussion im Rahmen des taz-Lab. taz-Lab / Küchentisch II im Besselpark, Samstag, 27.4. von 11:00 - 12:00

Podiumsgäste: Gunther Hagen (Anwohner), Andreas Kerschbaumer (Anwohner), Markus Liske (Publizist und Anwohner), Nurhayat Skrotzki (Stadtteilmutter), Benita Braun-Feldweg (Architektin), Florian Schmidt (Baustadtrat im Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg). Alle Interessierten sind herzlich eingeladen!
<https://taz.de/programm/2024/tazlab2024/de/events/1451.html>

»Durch unsere Augen« – ein Film von, mit und über arabische Frauen im Mehringkiez

Anfang Februar hatte der Dokumentarfilm »Durch unsere Augen« seine Premiere im HAU-Theater. Gedreht wurde der Film von und mit arabischen Frauen aus dem Mehringkiez, die aus ihrem Alltag in Berlin erzählen und über Herausforderungen und Erfahrungen sprechen. Er ist eine Koproduktion des HAU mit dem Quartiersmanagement Mehringplatz, der Zentral- und Landesbibliothek Berlin und der Initiative Tessarae. Die Frauen des Films wurde hier selbst zu Autorinnen, Regisseurinnen, Bild- und Tongestalterinnen. Entstanden ist das Frauen-Filmprojekt zusammen mit der Gruppe »Arabischer Thementisch« und der Filmemacherin Therese Koppe. Zur großen Film Premiere im HAU kamen auch die Berliner Senatorin für Arbeit, Soziales, Gleichstellung, Integration, Vielfalt und Antidiskriminierung Cansel Kiziltepe, Alexandra Kast von der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Bauen und Wohnen, Vertreter der Filmförderung und vor allem viele Familien aus dem Mehringkiez.

»Durch unsere Augen« wird das nächste Mal am Freitag, den 19. April in der ZLB gezeigt, darüber hinaus ist eine Open-Air-Vorführung am Mehringplatz geplant.

Autorenlesung Dmitrij Kapitelman: »Eine Formalie in Kiew«

25 Jahre, nachdem die Kapitelmans die Ukraine verließen und als »jüdische Kontingentflüchtlinge« in Deutschland aufgenommen wurden, hockt der Ich-Erzähler Dima bei seinen Eltern auf einer »von sibirischen Katzen vollgepissten Treppe« und weiß plötzlich, dass er die deutsche Staatsbürgerschaft annehmen will. Sein Entschluss vertieft den Abstand zwischen ihm, »dem Demokratiedeutschen«, und den wirtschaftlich gescheiterten und seelisch verkümmerten Eltern. Einst waren sie froh, der »postsowjetischen Staatssäure« entkommen zu sein. Warum tönen sie nun, die Krim sei immer russisch gewesen? Und warum wollen sie sich nicht einbürgern lassen? Kulturelle Zugehörigkeit ist eine komplizierte

Angelegenheit, familiäre Zugehörigkeit auch – das lehrt dieses Buch. Die Wurzeln reichen oft tiefer als man glaubt.

Dmitrij Kapitelman, 1986 in Kiew geboren, kam im Alter von acht Jahren als »Kontingentflüchtling« mit seiner Familie nach Deutschland. Er studierte Politikwissenschaft und Soziologie an der Universität Leipzig und absolvierte die Deutsche Journalistenschule in München. Heute arbeitet er als freier Journalist.

Musik: Andreas Sieling, Klavier, Claudia Tesorino, Saxophon
Eine Veranstaltung der Eberhard-Ossig-Stiftung, 23. Mai, 19.00 Uhr, Ort: Stiftungsraum der Eberhard-Ossig-Stiftung, Markgrafenstr. 88, Eintritt frei, Anmeldung per E-Mail erbeten: info@eberhard-ossig-stiftung.de

Yoga und Qi Gong im Mehringkiez

Wer schon immer mal Yoga und Qi Gong ausprobieren wollte, kann das jetzt gleich um die Ecke tun: Yoga-Unterricht findet immer montags um 14.00 Uhr im F1 (Unionhilfswerk), Friedrichstraße 1 statt.

Qi Gong gibt es immer mittwochs ab 13.00 Uhr in der Kiezstube der GEWO-BAG, Mehringplatz 7. Die Angebote sind kostenfrei und offen für alle Menschen, egal ob Anfänger oder Fortgeschrittene. Der Einstieg ist jederzeit möglich – einfach vorbeikommen und mitmachen!

Lust auf Zeichnen?

»Trinken mit Stift« heißen die angeleiteten Zeichen-Runden mit Nicola in entspannter Café-Atmosphäre. Alle sind willkommen – egal, ob man glaubt, gar nicht malen zu können, oder ein großes Talent ist oder irgendwas dazwischen.

»Trinken mit Stift« findet immer am 2. Mittwoch im Monat um 20 Uhr im Cafe MadaMe, Mehringplatz 7 statt. Der Eintritt ist frei. Stifte und Papier sind vorhanden.

Kontakt über Instagram: [trinken_mit_stift](https://www.instagram.com/trinken_mit_stift) oder per Mail an jungsbe@gmx.de.

»Trinken mit Stift« wird aus dem Aktionsfonds des Quartiersmanagements Mehringplatz finanziert.



Eddi will kicken

Hallo, hier ist wieder der Eddi vom Mehringplatz

Endlich ist es wieder Frühling und es macht wieder Spaß, draußen zu spielen. Am besten geht das in der Schule, denn da gibt es ein Fußballfeld, wo wir nachmittags kicken dürfen. Woanders ist es schwer, einen guten Platz zu finden. Auf dem Theodor-Wolff-Park gibt es zwar einen Bolzplatz, aber der ist oft voll, wenn die Schule vorbei ist.

Und auf die Wiese daneben dürfen wir nicht mehr, weil die jetzt eine »Schmuckwiese« sein soll. Der Theodor-Wolff-Park ist die Grünfläche mit der Kaffeekanne in der Mitte, gleich hinter dem Mehringplatz in Richtung Kochstraße. Hier gibt es auch einen schönen Kinderspielplatz, den meine Schwester sehr mag, und eine Tischtennisplatte. Aber leider nur eine einzige, da kann man sich also nicht zum Tischtennis verabreden, weil die, wenn man kommt, meist belegt ist. Oben am Besselpark gibt es auch einen Spielplatz, aber der ist eher für Kleine. Da schickt mich meine Mutter manchmal hin, wenn ich auf meine kleine Schwester aufpassen soll.

Wenn ich bestimmen könnte, gäbe es viel mehr Bolzplätze in Kreuzberg. Wir brauchen uns gar nicht zu wundern, wenn unsere Nationalmannschaft mal wieder verliert. Ohne ausreichend Bolzplätze haben wir keine Chance, sagt auch mein Papa. Früher, hat er erzählt, haben dort nur Jungs gekickt, heute

kicken auch die Mädchen. Unsere Klassenmannschaft hat ein paar richtig gute Mädels, ohne die hätten wir das letzte Spiel ganz sicher verloren. In unserer Parallelklasse spielt Leyla sogar in einem Verein, bei Eintracht Südring auf dem Lobecksportplatz. Die ist verdammt gut, die umdribbelt mich immer, wenn wir gegeneinander kicken. Leyla meint, wir Jungs seien schlecht im Kicken, weil wir die ganze Zeit zuhause rumhängen und am Computer spielen. Dribbeln lernt man nun mal nicht mit »FIFA 24« oder wie das Game jetzt heißt, sondern nur auf dem Platz. Aber wenn es nicht genügend Bolzplätze gibt, wo sollen wir da trainieren?

Manchmal gehen wir nachmittags auch ins Inti-Haus in der Friedrichstraße 2. Die Leute von der Kreuzberger Musikalischen Aktion bereiten da gerade alles für den Kinderkarneval der Kulturen vor, der immer sehr bunt und lustig ist, mit Musik, Umzugswagen, Kostümen und einem Kinderfest. In diesem Jahr findet der Kinderkarneval am 18. Mai statt, und das Motto ist diesmal »Friede, Freude und Giraffe! Toll, was? Giraffen haben nämlich echt den Weitblick! Schließlich haben sie sehr lange Beine und noch längere Hälsen. Wir Erdmännchen kennen uns dafür prima im Untergrund aus. Vielleicht werden wir auch mal Motto beim Kinderkarneval.

Und jetzt, wo es wieder wärmer wird, kommt auch wieder jeden Dienstagnachmittag das Spielmobil zum Theodor-Wolff-Park. Oder besser gesagt, auf die Friedrichstraße gleich neben dem Park, denn auf die »Schmuckwiese« dürfen wir ja nicht mehr. Die Leute vom Spielmobil haben immer super Ideen, was man spielen, bauen oder basteln könnte, und auch immer spannende Spielsachen dabei. Ich könnte natürlich auch in einen Sportverein gehen, es muss ja nicht unbedingt Fußball sein. Ein Kumpel von mir macht zum Beispiel Judo, ein anderer spielt Schach im Verein. Wenn es einen Verein für Buddelsport gäbe, wäre ich sofort dabei, wir Erdmännchen buddeln ja leidenschaftlich gerne. Aber so etwas gibt es in Berlin leider nicht, ich habe schon das ganze Internet umgegraben danach!

Wenn Ihr etwas in der Richtung hört, sagt mir bitte Bescheid,

Euer Eddi!

Das Spielmobil kommt jeden Dienstag von 13.30 bis 18.30 Uhr. Dann wird die Friedrichstraße zwischen den Hausnummern 9–13 (neben dem Theodor-Wolff-Park) zur temporären Spielstraße und ist für den Autoverkehr gesperrt.

KMA e.V. / Inti-Haus, Friedrichstr. 2: mehr Infos zum Kinderkarneval und wie und wo man mitmachen kann, findet man unter www.kma-ev.de/kinderkarneval. Der Kinderkarneval der Kulturen findet am Samstag, dem 18. Mai statt. Ab 12 Uhr startet der Kostümmzug am Mariannenplatz, von 14 Uhr bis 19.30 Uhr ist Kinderfest im Görl.

Warum Busfahrer zum Kiez gehören

Seitdem bei mir der Lebensmittelladen zu ist, in dem sich früher die Nachbarschaft versorgte, fahre ich häufig mit dem Bus, weil ich dann die Einkäufe nicht mehr so weit schleppen muss.

Früher fand ich das Busfahren langsam und nervig, aber inzwischen mag ich es eigentlich lieber als mit der U-Bahn zu fahren. Denn im Bus kriegt man ein Gefühl für die Nachbarschaft, man kann aus dem Fenster den Kiez beobachten. Oder die Leute im Bus. Oder die Busfahrer, die von vielen Fahrgästen begrüßt und verabschiedet werden, als gehörten sie zum Kiez.

Gute Busfahrer und Busfahrerinnen bemühen sich, an den Haltestellen ihren Bus so zum Stehen zu bringen, dass man beim Aussteigen nicht über eine wurzelige Baumscheibe stolpert, was für Leute mit Hackenporsche, Kinderwagen oder Gehhilfen sehr mühselig ist. Meistens merkt man aber nichts von diesem Fahrgeschick. Es fällt nur auf, wenn einer mal nicht auf diese Feinheiten achtet, und das kommt leider immer häufiger vor. Kürzlich habe ich erlebt, wie sich die Tür des Busses direkt vor einem Verteilerkasten der Telekom öffnete, der den Weg nach draußen komplett versperrte.

Ich hoffe in solchen Situationen immer, dass die Person am Steuer ihre Pausen gemacht hat und nicht übermüdet ist. Eigentlich traue ich der BVG aber zu, dass sie auf Pausen achtet und den Fahrern nicht zu viele Überstunden zumutet.

Aber manchmal sind Fahrer mit wenig Erfahrung und/oder wenig Ortskenntnis unterwegs. Im letzten Herbst durfte ich miterleben, wie sich ein Busfahrer mit einem Stadtplan auf dem Schoß von Kreuzung zu Kreuzung hangelte, wobei ihm die Fahrgäste sachdienliche Hinweise gaben und leider auch mit hämischen Kommentaren überschütteten.

Damals schienen sie jeden auf die Piste zu schicken, der einen Personenbeförderungsschein vorweisen konnte. Ich erlebte auch Busfahrer, die ständig durchsagten, dass Fahrgäste vorn ein- und hinten aus-

steigen müssten. Sie versuchten, die Regeln wieder einzuführen, die vor Corona gegolten hatten. Offenbar hatte man sie sehr hastig aus der Rente herausgeholt und nicht über die Veränderungen aufgeklärt. Im Herbst hatten Erkältungswellen den Krankenstand in die Höhe getrieben. Und in der Pandemie haben wir alle gelernt, lieber nicht zur Arbeit zu gehen, als unsere Umgebung möglicherweise gefährlichen Keimen auszusetzen. Deshalb bleiben jetzt mehr Menschen zuhause, wenn sie Husten oder Schnupfen haben.

Darüber hinaus wird der Fachkräftemangel immer krasser. Im Spätherbst bestand an meiner Bushaltestelle nur noch eine 50:50-Chance dafür, dass der nächste Bus tatsächlich kommt. Und weil es schon Ende November frostig kalt wurde, schimpften die frierenden Fahrgäste umso wütender auf die Fahrer ein, wenn nach langem Warten in Eiseskälte der Bus endlich eintraf.

Linderung brachte der Winterfahrplan, der den Takt der Buslinien zum Teil deutlich reduzierte: Man wusste dann wenigstens, dass der nächste Bus sowieso erst in 20 Minuten kommt.

Aber zurück zu den netten Busfahrern: Neulich öffnete einer nochmal die Tür, obwohl er schon ein paar Meter von der Bushaltestelle entfernt an einer roten Ampel stand, und ließ schnell noch eine Gruppe Heranwachsender herein. Die Jungs setzten sich nach hinten und begannen mit lauter Stimme zu quatschen. Ich habe nicht zugehört, denn ehrlich gesagt interessiert es mich nicht die Bohne, was unbekannte Pubertierende so blubbern. Den Busfahrer aber schon. »Ihr redet hier ziemlich laut und der ganze Bus kann Euch zuhören«, begann er eine kurze Ansprache über sein Mikro: »Bitte achtet auf Eure Ausdrucksweise, solche Wörter wie eben setzen Euch nur in ein schlechtes Licht!« Bekanntlich mangelt es in Berlin nicht nur an Busfahrern, sondern auch an Pädagogen: So gesehen, sollte der Mann für einen Doppeljob bezahlt werden. cs

